Paul Schettler
Collection der K.
SEITE 2 DRESDNER NACHRICHTEN SEITE 2
Kaiser Wilhelmsplatz 6.
S. Landeslotterie.

letzteren Falle erfüllen die Zeitungen dann eine pietätvolle Pflicht, wenn sie einen Lorbeerkranz der Erinnerung auf das Grab des Entschlafenen niederlegen, der an dem glücklichen Ausgange der großen Kriegsthaten unserer Nation Antheil gehabt hat. — Obwohl dies betreffs des soeben verstorbenen Generals Grafen von Kirchbach bereits geschehen ist, so verdienen doch folgende Thatsachen einer nochmaligen besonderen Hervorhebung. Der Verstorbene war der Sohn eines armen Offiziers; er verlebte seine Jugend in Noth und schweren Entbehrungen. Nachdem er das Kadettenhaus besucht, war er 13 volle Jahre Sekondeleutnant. Er benutzte diese lange Lieutnantszeit, um sich wissenschaftlich auszubilden. Mit Uebergehung seiner Karriere und seiner Thaten im Kriege gegen Oesterreich kommen wir zu seinen Siegen im Franzosenkrieg. Er stand an der Spitze derjenigen Division, der 10., die als eine der ersten an der französischen Grenze war. Als er am 4. August 1870 Kanonendonner aus der Gegend von Weißenburg hörte, marschirte er sofort darauf los und kam den Bayern zu Hilfe. Bei dem Kampfe um den Geisberg wurde er durch eine Gewehrkugel am Halse verwundet und mußte für diesen Tag das Kommando abgeben, doch konnte er die Führung der Truppen am nächsten Tage wieder übernehmen. Er wurde für dieses Gefecht zum General der Infanterie befördert. Am 6. August war es General v. Kirchbach, der aus eigener Initiative und, wie man sagt, sogar gegen höheren Befehl, in richtiger Erkenntniß der schwachen Lage und der bedrängten Verhältnisse des Feindes den Kampf bei Wörth aufnahm und so eine Schlacht herbeiführte, die zwar überaus blutig, aber für das Schicksal des ganzen Krieges entscheidend war. Tagegen hielt sich der General bei Sedan, wo er noch der tödtlichen Verwundung des Generals v. Gersdorff zugleich auch das 11. Korps führte, möglichst in der Vertheidigung, verhinderte aber durch geschickte Maßnahmen den Abzug des Feindes nach Mézières. Bei der Einschließung von Paris fiel dem General v. Kirchbach mit seinem Korps die Aufgabe zu, die westliche Seite des Ringes zu bilden, und er erkämpfte sich seinen Platz durch die Gefechte bei Valenton und Petit-Bicêtre am 18. und 19. September, nahm auch Besitz von Versailles, das zu beschützen ihm während der ganzen Belagerung oblag. Die Schlacht am Mont Valérien am 19. Januar 1871 war die letzte Ruhmesthat des Generals, der nach beendetem Kriege endgiltig das Kommando des 5. Korps erhielt, das er hierauf noch fast 9 Jahre führte.

Wie aus München geschrieben wird, ist der Zustand des Königs Otto in den letzten Wochen ein solcher geworden, daß man einen baldigen Abschluß dieses traurigen Lebens in Aussicht nehmen muß. Der König schläft sehr viel, will nicht baden und sich nicht waschen lassen, ist überhaupt völlig apathisch. — Man macht auch in Hofkreisen gar kein Hehl mehr daraus, daß sich das Befinden des Königs verschlimmert habe. Seit einiger Zeit schon fährt fast täglich Morgens eine Hofkutsche nach Fürstenried, nach der Residenz des erkrankten Königs, in welcher der dienstthuende General-Adjutant des Prinz-Regenten, v. Freyschlag, der Polizeidirektor von München, Dr. v. Müller, und Hofrath Klug sich befinden, welche dem Regenten Rapport zu erstatten haben, wie sich der König befinde.

Wie das „Elsässer Journal" meldet, ist die Pariser Zeitung „Das Siecle" in Elsaß-Lothringen verboten worden; dieses Blatt zählte im Reichslande etwa 500 Abonnenten. Eine gleiche Maßregel ist auch gegen die „Lanterne" und das „Petit Journal" ergriffen worden.

Frankreich. Dem in das Militärgefängniß abgeführten General Caffarel hatte der Polizeipräfekt eine Falle gestellt, indem er einen Agenten als Krämer aus der Provinz, der dekorirt sein wollte, an ihn schickte. Caffarel versprach demselben für eine bestimmte Summe den Orden der Ehrenlegion. Caffarel verfügte gegen Ende der Ministerschaft Boulanger's über den großen Mobilisirungsplan für den Kriegsfall; man befürchtet, daß er denselben mit Hülfe einer Frau Limousin und eines bayrischen Barons Krentzmayer an das Ausland verrathen habe. Der Kriegsminister Ferron entzog ihm die Obhut des Mobilisirungsplanes, doch war Caffarel in der Lage, den Plan der verschiedenen Mobilisirung an Rabanel zu verrathen, mit dem er bei der Frau Limousin zusammentraf. Caffarel betrieb außerdem alle Künste eines Industrieritters; er verkaufte z. B. Waaren, die auf Kredit gekauft waren.

Italien. Von den Diplomaten, die der nach Rom zurückgekehrte Minister Crispi empfing, beglückwünschten ihn mehrere zum Erfolg seiner Reise nach Friedrichsruh. Anwesend waren der deutsche, der türkische, der englische und der russische Botschafter. Crispi soll zu seinen Freunden scherzend bemerkt haben, er bringe den europäischen Frieden aus Friedrichsruh. Betreffs des Aufenthalts beim Fürsten Bismarck erzählt der offiziöse „Fracassa" folgende Episode. Kurz vor dem Scheiden Crispi's reichte ihm Fürst Bismarck ein Album, in das jener einige Worte eintragen sollte. Crispi apostrophirte nun in dem Album den Fürsten Bismarck als Friedens-Apostel, was dieser mit Genugthuung aufnahm, indem er bemerkte, sein ganzes Streben gelte thatsächlich der Erhaltung des Friedens.

Spanien. In Madrid hat sich am Donnerstag der Aufstand der Cigarrenarbeiterinnen erneuert. Diese weigerten sich, die Arbeit wieder aufzunehmen und zertrümmerten Thüren und Fenster. Die Behörden wollten keine Gewalt gebrauchen, aber alle gütlichen Ueberredungsversuche scheiterten. Die Polizei hatte die Fabrik umzingelt und wurde von den rasenden Weibern mehrfach mit Steinen und anderen Gegenständen beworfen, wodurch mehrere Polizisten leicht verletzt wurden. Am Nachmittag hatten einige Vertreterinnen der aufrührerischen Weiber eine Unterredung mit dem Civilgouverneur und dem Präsidenten der Tabaksgesellschaft. Die früheren Löhnungs- und Zahlungsbedingungen wurden wieder bewilligt; auch wurde Abhilfe der sonstigen Klagen in Aussicht gestellt. Darauf verließen am Abend die Weiber in Ruhe die Fabrik, in deren Besitz sie sich thatsächlich fast zwei Tage lang behauptet hatten.

Schweiz. Am 4. Oktober haben endlich im Canton St. Gallen, wo der sozialdemokratische Parteitag stattfand, die Ortsbehörden von Straubenzell und die Cantonspolizei angefangen, dem Congresse ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden. Der Wirth Rick hat den Sozialisten erklärt, daß er die Geheimthuerei nicht weiter dulde, und daß sie das Haus zu verlassen hätten. Daraufhin erschlossen sich die Pforten des Versammlungslokales, und es soll erklärt worden sein, Jeder, der sich als solche ausweisen, hatten Zutritt. Mit dem 5. Oktober gingen indessen die Geschäfte, deren wichtigste und interessanteste wohl nicht auf den letzten Tag werden verschoben werden sein, zu Ende. Am 6. Oktober haben noch 70 Mann am Mittagessen theilgenommen.

Belgien. Der Schwurgerichtshof zu Brabant hat den Sozialisten Morean, welcher angeklagt war, durch seine Reden zum Ungehorsam gegen die Gesetze aufgefordert zu haben, zu einer Gefängnißstrafe von 2 Jahren verurtheilt.

Marokko. Im Auftrage des diplomatischen Korps in Tanger begaben sich die Gesandten Englands und Frankreichs zu dem in dieser Stadt residirenden marokkanischen Minister des Auswärtigen, Sid Mohamed Farre, und forderten von ihm eine bestimmte Auskunft über das Befinden des Sultans. Der Minister erwiderte jedoch, er habe bis jetzt vom Großvezier, der am Krankenlager des Sultans in Mekinez weilt, keine Meldung von dem Tode des Letzteren erhalten. Er würde jedoch, falls sich das Gerücht vom Tode des Sultans bestätigen sollte, sogleich das diplomatische Korps und die Behörden der Stadt davon verständigen. Gleich darauf erschien der Gouverneur der Stadt, Kaid Hussein, bei den einzelnen Vertretern und theilte ihnen mit, daß er schon die nöthigen Maßregeln zur Sicherheit der Fremden und zur Aufrechthaltung der Ordnung ergriffen habe. Für den Fall des Ablebens des Sultans werde er dreiundzreißig Kanonenschüsse vom Kastell abgeben lassen.

Feuilleton.

† Im Kgl. Hoftheater (Neustadt) ging am Sonnabend Octave Feuillet's Schauspiel „Eine vornehme Ehe" neu einstudirt vor einem ganz gefüllten Hause mit entschieden durchschlagendem Erfolg in Scene. Für die Meisten war's eine richtige Premiere, und abgesehen von den Damen Berg, Bayer und Ulrich waren alle Rollen in dem Stück, das ungefähr zwischen Jahren im Theaterarchiv auf seinen Lorbeeren geruht haben mag, neu besetzt. Die Neueinstudirung geschah wohl Frl. Ulrich zulieb und bestätigte als Ausnahme nur die Regel, nach welcher das moderne französische Sittendrama grundsätzlich von unserer Hofbühne ausgeschlossen bleibt. Während seiner Directionsperiode hat Laube dem Burgtheater eine ganze Reihe äußerst wirksamer Stücke von Augier, Feuillet, Scribe u. A. erkämpft; er fand, daß Feuillet dem Fühlen des deutschen Publikums näher steht, wie irgend ein anderer Franzose, namentlich in dem vorliegenden durch und durch sentimentalen Schauspiel, und er hat dasselbe gut bearbeitet, aber schlecht getauft: nicht alle Vornehmen sind Gott sei Dank zu solcher Ehe verurtheilt, und leider Gottes sind nicht blos die Vornehmen solchen Ehecontricten ausgesetzt. Im Original lautet der Titel: „La sensation" („Die Versuchung"). In der That dreht sich das ganze Stück um die Frage: wie weit (oder vielmehr wie nah) darf eine tugendhafte Frau die Versuchung an sich herankommen lassen? Das ergiebt sich aus der Handlung: Graf Gontran lebt mit seiner Frau Camilla in sogenannter „vornehmer Ehe", d. h. er besucht seine Clubs, treibt den Sport und hat für die höhere Lebensauffassung, die „Romantik" seiner Gemahlin absolut kein Verständniß; er findet, daß sie dem „Götzen der Ueberspanntheit" opfert. Sie ist die unglückliche, unverstandene Frau im kritischen Alter, die echte „femme de trente ans" nach dem Recept Balzac's, der den Satz aufgestellt hat: wie die Mittagsstunde für schönes oder schlechtes Wetter des Tages, so sei das dreißigste Lebensjahr ausschlaggebend dafür, ob eine Frau tugendhaft bleibe oder nicht. Es wird in dem Feuillet'schen Drama absichtlich mehrmals betont, daß Gräfin Camilla beiläufig dreißig Jahre alt sei, also in dem Alter stehe, wo die letzte und gefährlichste Versuchung an sie herantreten dürfte. Diese Vermuthung spricht auch der Cousin und Hausfreund Hector von Kervonare ganz offen aus. Nicht, als ob er selbst den Versucher spielen wollte! Er liebt, aber ausnahmsweise einmal nicht die Frau, sondern die blutjunge Tochter vom Hause. Dagegen hat er einen sehr romantischen Freund, einen Irländer, der nach seinem Dafürhalten nur die Augen aufzuschlagen braucht, um jede Frau in sich verliebt zu machen. Für den Augenblick befindet sich dieser Irländer zwar als Diplomat in Südamerika, aber Hector fürchtet beständig, er könne plötzlich auftauchen und zum Versucher für seine Freundin werden. Diese Furcht, die nur dadurch motivirt wird, daß Hector dem Irländer einmal von der himmlischen Gräfin vorgeschwärmt hat, beruhet entschieden komisch. Noch komischer aber wirkt es, daß in der That im nächsten besten Augenblick, wo die Familie Gontran sich hinter die Coulissen zurückgezogen hat, um zu frühstücken, besagter Irländer plötzlich im Park auftaucht, von einem Diener erfährt, daß hier die Gräfin wohnt, die er nie gesehen hat, aber auf Hector's Beschreibung hin anbetet, worauf er sein Notizbuch zieht und mit den Worten: „Will doch 'mal sehen, ob ich noch dichten kann", ein Liebesgedicht aus dem Aermel schüttelt und es flugs in das eigens dazu auf dem Gartentisch stehen gelassene Arbeitskörbchen der Gräfin hineinpracticirt, um nach dieser Heldenthat in einer Anwandlung von Schamgefühl schleunigst zu verduften. Die Gräfin findet das Gedicht, stutzt, liest, stutzt wieder und beschließt, den Unbekannten, der sie verstanden habe, zu lieben. Auf diesen weder wahrscheinlichen noch geistreichen Voraussetzungen im „Vorspiel" (es dehnt sich eine Stunde hin und läßt ganz kalt) baut sich dann in rascher Aufeinanderfolge von schauspielerisch und äußerlich sehr effektvollen Szenen das ganze Drama auf. Die Gräfin macht natürlich die Bekanntschaft des Unbekannten, je mehr sie sich vernachlässigt glaubt, je mehr ihr Gatte scheinbar sehr berechtigten Grund zur Eifersucht giebt, um so stärker tritt der Versucher an sie heran. Allein sie liebt ihren Mann noch und vergiebt sich nichts. . . . auch in der Scene nicht, wo nach einer ehelichen Scene mit ihrem Manne der Irländer ihr zu Füßen fällt und . . . vom Grafen, der natürlich dazukommt, gefordert wird. Von diesem Moment an behandelt der Graf seine Frau wie eine Erholoje, und sie wundert sich am Boden, von Gewissensbissen gefoltert. Kein Mensch begreift, warum. Wo nimmt der Eine das Recht her? Was hat die Andere verbrochen? Der Graf giebt zu, daß seine Frau die Scene nicht verletzt hat. Sie muß sich doch selbst so unschuldig fühlen wie die Genoveva. Zum öffentlichen Skandal ist es auch nicht gekommen, alle Welt ist der Meinung, der Graf und der Irländer haben sich über eine Sportfrage entzweit. Es ist kein Mensch da, der einen Stein gegen die Gräfin aufheben dürfte, aber ihr Mann, der sich gar nicht gemurt hat, an der Ehefrau des Herrn Tumesnil ein unzehngebotmäßiges Gefallen zu finden, steinigt sein Weib, als wenn sie eine überwiesene Ehebrecherin wäre, in einer effektirt theatralischen Scene und decretirt vorläufige getrennte Heime, später nach ihrer Tochter Verlobung öffentliche Trennung von Tisch und Bett. Die Gräfin läßt Alles als geduldiges Opferlamm über sich ergehen? Wo ist ihre geistige Ueberlegenheit, die schneidende Ironie, ihre Willensenergie auf einmal hingekommen? Im letzten Moment beleidigten Selbstgefühls hat sie ihrem Mann zugerufen: „An Dir wäre es, mich um Verzeihung zu bitten!" Dann aber, da sie hört, daß er zum Duell geht, bricht sie zusammen — eine büßende Magdalene, die nicht gesündigt hat. Oder doch? Der Dichter, der sie leiden läßt, muß sie doch für schuldig halten. Nun ja, für ihn hat es genügt, daß die Heldin seines Stückes sich einseitig mit dem Gedanken beschäftigt, unglücklich und von ihrem Mann vernachlässigt zu sein. Sie wiegt sich in der Vorstellung, wie glücklich sie jedenfalls mit einem Anderen geworden wäre; da kommt der Andere, und sie weist ihn zwar von sich, aber . . . aber . . . in diesem Aber steckt die ganze Schuld, groß oder klein, je nachdem man es sich ausmalt. Der Dichter hat aber doch selbst gefühlt, daß die ganze Schuld Beider nicht zum ernsten Conflict führen dürfe, und er läßt das schöne Amt der Versöhnung so glücklich durch die unschuldige Tochter verwalten, daß die Ehegatten in sich gehen und nach der Verlobung derselben mit dem Hausfreund, anstatt sich zu trennen, einander gerührt in die Arme fallen. Gespielt wurde durchweg recht gut und flott, namentlich von Frl. Ulrich (Gräfin Camilla), die mit dem Aufwand ihrer großen Mittel die starken Effecte und feinen Uebergänge gleich virtuos zur Anschauung brachte, von Herrn v. d. Osten (Gontran), dem überaus tüchtig Beschäftigten, der eine nur zu begreifliche Trockenheit des Organs derart zu überwinden verstand, daß er die anstrengenden leidenschaftlichen Scenen immer noch zu Dank spielte, und von Herrn Michelsen, der am Schluß in seiner Frisur a la chienne viel Heiterkeit erregte und den von ihm vielleicht im Anfang zu chargirt gehaltenen Hausfreund (Hector) in den Gemüthstönen vollauf zur Geltung brachte. Die Rolle des Irländers, an dem man leicht nie werden kann, wäre in den Händen des Herrn Abl vielleicht dem Charakter gerechter geworden, womit durchaus kein Tadel gegen Herrn Dettmer, der in seiner Art sehr brav war, ausgesprochen sein soll. Die beiden Damen Berg und Bayer, die beiden Schwiegermutter, durch welche die Gontran'sche Ehe verschärft wird, sowie Frl. Basté, als Backfisch Helene, und Frl. Diacono (Frau v. Tumesnil thaten mit den Herren Swoboda, Bauer und Leichert das Ihrige, dem durch einen ungezwungenen, geistreichen Dialog angenehm unterhaltenden Stücke zum entschiedenen Erfolg zu verhelfen. Die Inscene war namentlich im zweiten Aufzug (der während des Balls im feenhaft beleuchteten Gewächshaus spielt) sehr lobenswerth. Tagegen bedarf die Zwischenaktsmusik, namentlich die tödtlich langweilige orchestrale Fingerübung nach dem Vorspiel, einer kleinen Auffrischung, und muß es gerügt werden, daß auf einem Theil der Theaterzettel Frl. Basté und Frl. Diacono falsch angegeben waren.

Dr. Franz Koppel-Ellfeld.

† Am Kgl. Hoftheater sind die Proben zu dem Schwank „Die Maus" im Gange. Der Verfasser, Herr Gundt, hat die Hauptrolle besonders für unsere Frau Wolff geschrieben.

† An dem heute stattfindenden Uebungsabende des Tonkünstlervereins spielt Herr Remmele mit Herrn Bertrand Roth eine für Viola alta u. Clavier componirte Sonate von Meyer-Olbersleben.

† Der Stuttgarter Hofopernsänger a. D. Herr Franz Jäger ist am Freitag gestorben. Der Verstorbene war nicht der früher hier engagirte Tenorist, sondern dessen Bruder.

† Bei der Unzuchtbarkeit der modernen Bühnendichter greift man auf gute ältere Stücke zurück. So werden jetzt „Gottsched und Gellert" und „Aschenbrödel" neu einstudirt.

† Kunstverein. Es wurde schon neulich bemerkt, daß die Landschaft gegenwärtig der Zahl nach nicht dominirt, namentlich auch nicht mit besonders großartigen Vorwürfen. Doch sind immerhin einige Bilder da, die der Natur gut abgelauscht sind. Der schwedische Maler Axel Nordgren bringt zwei, deren Inhalt zwar etwas eintönig, aber doch voll charakteristisch ist. „Mondscheln an der norwegischen Küste" dürfte vorwiegend Melancholiker ansprechen; der Nebelglanz des Mondes gießt sich hier über eine völlig öde Gegend aus. Stimmung ist indessen entschieden in dem Bilde. Das „Fischerdorf an der schwedischen Küste" zeigt auch nur wenige Hütten und einige Bäume. Gemalt sind beide Bilder sehr geschickt, namentlich ist der Blick in die Ferne hinaus durch trefflichen Luftton naturgetreu dargestellt. Charles Palmié (München), mit drei Landschaften vertreten, sucht in der Natur die Romantik auf und liebt die besonderen Lichtstimmungen, die er auch überzeugend mit den Farben festzuhalten vermag. Am meisten dürfte von den gegenwärtigen Bildern der „Abend im Hochgebirge" ansprechen. Zwei Schüler aus dem Atelier Prof. Preller's, Otto Göbel und Otto Schneider, sind mit erfreulichen Arbeiten vertreten, wenn auch bei beiden die Durchbildung von Einzelnheiten noch zu wünschen übrig läßt. Von Ersterem dürfte der „Windige Tag auf der Insel Wittow", von Letzterem die „Engelswand in Tirol" besonders hervorzuheben sein. Ein ziemlich großes Abendbild aus dem Süden, voll warmer, köstlicher Luft, die in der Ferne zu schimmerndem Dunst wird, ist Franz Schreyer's „Abend in der römischen Campagna". Liebevolle Durchbildung ist dem Bilde in vollem Maße geworden. Als eines der schönsten Landschaftsstücke dürfte Paul Cohn's (München) „Viehweide in Oberbayern" zu bezeichnen sein. Die ruhevolle Gegend liegt in klarer, reiner Luft da, in der sich auch das prächtige bayrische Vieh bestens präsentirt. Das ist eins von den Bildern, die einen bleibenden freundlichen Eindruck hervorbringen und immer und immer wieder angesehen werden können, ohne daß sich das Interesse abstumpft, was sonst auch selbst bei technisch guten Bildern vorkommt. „Der Frühling am Bache" betitelt sich ein großes Bild von Adolf Lins in Düsseldorf. Zwar ist dieser „Frühling" etwas kahl; die Bäume tragen nur Blüthen, und der Blick vermißt das fehlende Laub schmerzlich, aber doch ist der Gesammteindruck des Gemäldes angenehm. Das Meiste tragen die beiden Kinderfiguren dazu bei, die lebendig aufgefaßt, wenn auch ein wenig oberflächlich ausgeführt sind. So wunderbar blühende Bäume in der Natur wirken, so monoton sind sie gewöhnlich auf Bildern, zumal wenn kein dunkler Hintergrund da ist. Die Plastik der einzelnen Blüthen herauszubekommen, ist für die Malerei sehr schwer, wenigstens für die Ausführung in Oel; eher noch in Aquarell. — Auch die Plastik ist durch schöne Schöpfungen vertreten. Eine der neuesten Nummern der Ausstellung ist eine „Romeo und Julia-Gruppe" von Friedrich Hecht aus dem Atelier Prof. Joh. Schilling's. Es ist das Ende der glühenden Liebestragödie, welches der Künstler darstellt. Julia, eben erwacht, hält den todten Romeo umarmt und starrt schaudernd in das noch im Tode jugendschöne Gesicht des Gatten. Die Gruppirung im Ganzen, wie die einzelnen Theile weist nur schöne Linien auf, und so wird die Wirkung eine harmonisch wohlthuende. Eine Kleinigkeit fällt auf: die große Giftbüchse oder Flasche in Romeo's Hand; ein Flacon von gefälligerer Form wäre sicher besser. Bäumcher hat eine reizende Arbeit ausgestellt: „Amor's Freude". Amor blickt auf ein zu seinen Füßen sich schnäbelndes Taubenpaar. Diese in Bronce ausgeführte Gruppe athmet förmlich Anmuth und Grazie. Eine formenschöne „Eva" schuf Fr. Offermann. Die kraftstrotzende Stammmutter der Menschheit lauscht auf einem Hügel in halb liegender Stellung der Schlange. Eine edle Erscheinung ist ferner der Johannes der Täufer von Prof. G. Broßmann. Diese herrliche Figur wird den Taufstein der hiesigen Martin-Luther-Kirche schmücken. Auch die vom Kunstverein angekaufte Broncefigur von Rudolf Hälbe, „Sirene" ist fesselnd; es tritt uns da eine eigenartige, phantastische Auffassung entgegen. Erwähnt sei schließlich noch ein wundervolles „Kinderbildniß" in Gyps von Brandenberg in Wien — ein entzückendes Gesichtchen und vollendet durchgeführt.

O. K.

Modenbrief. Wien, am 7. Oktober. Liebe Hermance! Nun sitzen wir schon nach dem Diner am Kamin und lassen uns von den flackernden Holzscheiten Märchen erzählen. Märchen aus dem Walde. Gestern fiel mir die Sage von dem greisen Magyaren-Fürsten ein, der aus dem Feuer die schlanken Tannen, tausendjährigen Eichen, Ahorn und Ulme ächzen hörte, der aus den brennenden Bäumen das Zwitschern der Vögel vernahm. Die Vogelsprache zu verstehen, hatte er all sein Vermögen für den Leib einer weißen Schlange geopfert. Der Koch mußte sie ihm bereiten wie ein leckeres Mahl. Und als sich der Alte zu Tisch begab, als er den düsteren Ahnensaal durchschritt, nach links und rechts die stolzen Genossen seines Stammes grüßend, da wurde ihm klar, daß die weiße Schlange seine letzte Speise sein werde. Sie war es auch. Was brauchte der Fürst noch zu leben, nachdem ihm die Vogelstimmen den Mörder seines einzigen geliebten Sohnes verrathen, nachdem er wußte, daß die Bluthat durch Blut gesühnt werden konnte. Er ließ sein Roß satteln, die Flammen hinter den goldenen Gitterstäben verlöschen. Dann ritt er hinaus in die Nacht und kehrte niemals wieder. Wo die Sühne geschah, wer weiß es. Vielleicht auch nur die Vögel im Forst. Dem Himmel sei Dank, weiße Schlangen zählen weder zu den modernen Gerichten, noch zu den Delikatessen auf dem Theertisch. Wäre das nicht der Fall, so dürfte das Reich der Geheimnisse bald einem ausgeplünderten Kleiderschranke ähneln, und jeder Spatz wäre im Stande, uns auf Jahre um jeden frohen Augenblick zu bringen. Wir wüßten ja, welch' unheilvolle Thaten die Waldidylle birgt und sähen Moos und Blauveilchen, die zarte Maiblume und den schmiegsamen Epheu am üppigsten auf den Ueberresten eines Menschenlebens wachsen. Entsetzlicher und trotz alledem trostvoller Gedanke. — Sprechen wir von etwas Anderem. Am Kamine lauscht und träumt und fabulirt man nicht blos, man plaudert auch und zwar recht herzhaft. Von was? Das ist schwer zu sagen. Geben die Vorgänge im Hause und in der Familie nicht genug Stoff, so wird ohne eine Berechtigung und ohne vermittelnden Uebergang fremdes Leid und fremdes Glück herangezogen. Ein Hauptthema bilden die Verlobungen und die Hochzeiten. Indem die Personen, die von beiden Ereignissen untrennbar sind, vor dem geistigen Auge erscheinen, nimmt die Conversation oder das Selbstgespräch eine andere Richtung an, es lenkt die Gedanken auf die Mode, auf Festtagsgewohnheiten und Festtagskleider. Ich kenne keine Frau, die im Stande wäre, von einer Braut zu reden, ohne das Brautkleid und die Aussteuer zu berühren und nach ihrem Geschmacke darzustellen. Findet sie in der Gesellschaft kein williges Ohr, wird die Kammerfrau herbeigeholt. Ueber Toilette schwatzen selbst Damen mit dem Erstbesten, der ihnen in den Weg kommt. An Susanne habe ich in dieser Beziehung ein wahres Juwel; die Gute folgt mir willig auf jedes Gebiet. Neulich kamen wir einmal in Zwiespalt, wenn dieses Wort überhaupt zwischen Herrin und Untergebene gestattet ist. Meine Kammerfrau empfing aus Paris Nachrichten über die neuesten Mäntelmoden. Bedeutende Herstellungskünstler schilderten die gepufften, nebenbei bemerkt für kleine Personen geradezu unbrauchbaren Aermel und die den Mänteln aufgelegten Kollenkragen als Gegenstände altdeutscher Mode. Selbstverständlich wagte Susanne keinen Zweifel; sämmtliche Modetheorien sind für sie ein Evangelium, aus dem sie früh und Abends ihr Sprüchlein aufsagt. Aber ich mußte leider den unbedingten Glauben zerstören, die Kenntnisse einer Kammerfrau berechnen und beweisen, daß die als altdeutsch geschaffenen Wiedergeburten der Mode, Ahnen in Burgund hatten. Gemälde im Louvre beweisen z. B., in welchem Umfange die französischen Edeldamen zur Zeit Heinrichs des III. ihre Aermel ausbauschten. Uebertroffen wurden sie in diesem Bemühen von den Frauen des 17. Jahrhunderts, deren Aermel oft aus acht bis zehn ansehnlichen Puffen bestanden und mit dem übergeschlagenen steifen Spitzenkragen, den doppelt oder dreifach geschlungenen Perlreihen um Hals und Nacken und der breiten Frisur vortrefflich harmonirten. Jetzt liegen die Nebenumstände anders. Die Mode rastete und ruhte nicht, bevor sie den eigentlichen Halskragen verdrängte und an seine Stelle einen einfachen, kaum als Verzierung geltenden Passpoil, einen Streifen Crepe-lisse und endlich gar die unvermeidliche Perlrüsche treten ließ. Eben so streng verbot sie, auf der Straße Halsketten zu tragen, oder das Haar gleich einer Löwenmähne um Stirn und Wange zu drapiren. Wirklich moderne Haararrangements können gegenwärtig kaum schmal genug sein; in Paris wird das Haar, echtes oder unechtes, genau nach der Façon der bayrischen Soldatenhelme in die Höhe gewunden und gesteckt, hier geht man in der Uebertreibung der knappen Form nicht ganz so weit, allein die Schnecken, Löckchen und Wellen nehmen immer mehr eine diademartige Gestaltung an, welche die große Schmetterlingsschleife — meist in zwei Farben, besonders gern jedoch aus goldumränderten schwarz und weißem Bande gewunden — unterstützt. Wie zu dieser Tracht des Kopfes, die unbedingt an die erste Periode des Rococo erinnert, Puffärmel passen, denen man in der Costümgeschichte etwa um das Jahr 1620—40 begegnet, ist mir unbegreiflich. Handelte es sich lediglich um einen gepufften Oberärmel, dessen unterer Theil, namentlich vom Ellenbogen ab den Arm bis zum Handgelenk fest umschließt, so wäre wohl die deutsche oder die schweizer Mode von 1570 wieder zu erwarten und mit ihr der barettartige, mit getheilten Schirm und Seitenklappen versehene und von Straußenfedern und blitzenden Steinen geschmückte Hut, die turbanförmige Haube. Aber daran denkt Niemand. Weit eher nehme ich an, daß die zierlichen Halbmasken aus Sammet, die den französischen Bauschärmel früher begleiteten, in den bevorstehenden kälteren Monaten zur Straßentoilette verwendet werden. Ein kokketteres Hülfsmittel, alternde Reize geschickt zu verstecken und jugendliche Gesichtszüge erst recht geltend zu machen, existirt nicht. Der Schleier würde natürlich im Wegfall gerathen. Vorläufig zählt er noch zu den gesuchtesten Artikeln, mit denen eine elegante Frau nach und nach ein kleines Vermögen verändelt. Oefter als zweimal ist ein spinnwebdünnes Stückchen Tüll nicht zu brauchen. Dichte Schleier überlästt die Mode dem Alter, der Häßlichkeit und den weiblichen Domestiken. Letztere bedürfen der schützenden Hülle besonders in solchen Augenblicken, wo sie in dem Costüm der Gebieterin auf der Straße erscheinen. Ah, da fällt mir eine kleine pikante Geschichte ein, die man, natürlich unter strengster Verschwiegenheit, von der Gattin eines Gesandten erzählt. Denke Dir eine junge, schöne Frau, im Kloster erzogen, also vortrefflich über jedweden Zweifel erhaben, geschult und für die weibliche Diplomatenlaufbahn vorbereitet, wird von ihrem Gemahl fortwährend mißverstanden, mit Argwohn und Eifersucht gequält. Bald will er Dies bald Jenes bemerkt haben, was einer guten und vor allen Dingen glücklichen Frau nicht wohlanständig ist. Nichts kränkt, Nichts langweilt und Nichts erkältet ärger, als beständige Zank- und Versöhnungsscenen. Diesem ein Ende zu bereiten, den eifersüchtigen Eheherrn zu heilen, sich selbst die nothwendige Freiheit zu schaffen, beschließt Frau v. R., eine Comödie der Irrungen, frei nach Shakespeare bearbeitet und ausgeführt. Sie läßt zu diesem Zweck [illegible]